



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Realienbuch zum Gebrauch in den Volksschulen des Fürstentums Lippe beim Unterricht in der Geschichte, Erdkunde, Naturgeschichte und Naturlehre

Detmold, 1903

8. Aberglaube in der Reformationszeit

Nutzungsbedingungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-56182](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-56182)

und auch mit fremden Mächten Bündnisse schließen. Jedes Gebiet hatte eigene Verwaltung, eigene Gerichte, besondere Münzen und Maße. Über dem Reiche stand allerdings noch der Kaiser; aber er war völlig machtlos. Das Reichsheer, das ihm zur Verfügung stehen sollte, wurde bald zum Gespötte der Welt. Die Truppen eines jeden Staates hatten ihre eigenen Uniformen, eigene Waffen und eigenen Befehlshaber. Es dauerte lange Zeit, bis einmal der Reichsgeneralfeldmarschall sein buntes Heer versammelt hatte, und dann vermochte dasselbe gewöhnlich nur wenig zu leisten. — Wollte der Kaiser irgend ein neues Gesetz einführen, so wurde sein Vorschlag auf dem Reichstage erst von den Abgesandten der Kurfürsten, dann der Fürsten und dann der Städte beraten, und erst, wenn alle einig waren, kam das Gesetz zustande.

10. Religionsfreiheit. Ein hohes Gut ist durch den großen Krieg aber doch erkämpft worden, die Anerkennung des Augsburger Religionsfriedens. In Zukunft sollte auf den Reichstagen in Religionsfachen nicht mehr nach Stimmenmehrheit entschieden werden. Die Reformierten wurden den Lutheranern gleichgestellt, und wo man, wie in Osterreich, die Evangelischen nicht dulden wollte, da sollte ihnen wenigstens die Auswanderung gestattet sein.

8. Aberglaube in der Reformationszeit.

1. Wenn auch die Reformation die römischen Irrtümer in manchen Gegenden überwand, vermochte sie doch nicht den Aberglauben jener Zeit völlig zu beseitigen.

2. Sterndeuterei, Festmachen, Goldmachekunst. Fast alle Leute glaubten damals, daß man aus dem Stande der Gestirne bei bestimmten Ereignissen die künftigen Schicksale erkennen könne. Wallenstein z. B. hatte stets einen Sterndeuter oder Astrologen bei sich und richtete sich bei seinen Unternehmungen nach dessen Aussagen. — Soldaten kannten und gebrauchten vielfach geheimnisvolle Sprüche, die sie vor allen Geschossen schützen sollten. Von Wallenstein und andern Heerführern glaubte man, sie seien durch Zauberkräfte fest, d. h. unverwundbar geworden. — Selbst die Gelehrten waren von wunderlichen Vorstellungen nicht frei. Auf geheimnisvolle Weise suchten manche von ihnen aus schlechtem Metall Gold herzustellen. Viel Zeit und Geld wurde für diesen Wahn verschwendet, den besonders auch viele Fürsten hegten. Auch der sippische Graf Simon VI. schenkte einem Goldmacher jahrelang sein Vertrauen.

3. Hexenglaube und Hexenprozesse. Wahrhaft schreckliche Folgen aber hatte der Hexenglaube jener Zeit. In der ersten Zeit der christlichen Kirche hielt man die heidnischen Götter vielfach für böse Geister, welche durch übernatürliche Kräfte die Menschen von Gott zu scheiden suchten und die auch gewissen Menschen Zauberkräfte verliehen. Bald aber erkannte man das als Irrtum, und schon Karl der Große nannte den Glauben an solche Zauberer einen heidnischen. Der alte Aberglaube erhob sich aber wieder, als die römische Kirche in Frankreich und Deutschland die Ketzerverfolgungen begann. Den Abgefallenen machte man oft den Vorwurf, daß sie mit dem Teufel einen Bund geschlossen hätten, und man nannte sie Zauberer und Hexen. Wunderliche und schreckliche Dinge dichtete man ihnen an. Durch die Luft sollten sie nach verrufenen Plätzen

reiten, dort mit bösen Geistern tanzen und schändliche Taten vollbringen. Menschen und Tiere sollten durch sie krank gemacht oder getötet werden. Bald fingen die geistlichen und weltlichen Gerichte an, die Hexen zu verfolgen und hinzurichten. Am Ende des 15. Jahrhunderts erfuhren die Hexenprozesse durch eine Bulle des Papstes eine besondere Förderung. Ausnehmend schrecklich wurden sie durch die Anwendung der Folter. Wollte nämlich eine angeklagte Person eine Schuld nicht gestehen, so suchte man sie durch grausame Peinigungen zum Bekenntnis zu zwingen. In ihren Schmerzen gestanden dann viele Übeltaten, die sie nie begangen hatten noch begehen konnten, und sie wurden dann meistens verbrannt. Gestanden sie auch bei der Folter nichts, so glaubte man, diese Standhaftigkeit könne nur vom Teufel stammen, und so entkamen sie meist auch jetzt dem Tode nicht. Häufig nannten die Gepeinigten auch Mitschuldige, denen es dann gewöhnlich ebenso schlimm erging wie ihnen selbst. — Dem Hexenglauben sind Hunderttausende zum Opfer gefallen. In Minden wurden einst in 9 Monaten 192 Hexen hingerichtet. In unserm Heimatlande machte sich besonders Lemgo durch seine Hexenprozesse einen Namen; doch auch in andern lippischen Orten kamen sie vor. Der Graf Simon VI. genehmigte Hinrichtungen von Hexen ungern, mußte sich aber darum auch einen Schützer der Teufelsbrut schelten lassen. Allmählich kamen doch einzelne Katholiken wie Evangelische zu der Erkenntnis, daß die Hexenprozesse verwerflich seien, und sie erhoben ihre Stimme gegen dieselben. Ein bedeutames Buch gegen die Hexenprozesse wurde vermutlich aus dem Kloster Falkenhagen heraus in Druck gegeben. Der Verfasser desselben war der berühmte Jesuit Friedrich von Spee. Nur langsam nahm die Zahl der Hexenprozesse ab. Die letzten Hexenverbrennungen fanden am Ende des 18. Jahrhunderts statt.

VII. Brandenburg-Preußen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

1. Die Zeit des Großen Kurfürsten (1640—1688).

1. Zur Zeit der tiefsten Ohnmacht des Deutschen Reichs erhob sich ein deutscher Staat langsam zu bedeutender Macht und Größe. Es war das evangelische Brandenburg, auf dem fortan die Hoffnung Deutschlands ruhte.

2. **Georg Wilhelm.** Zur Zeit des großen Krieges regierte in Brandenburg der Kurfürst Georg Wilhelm. Oft fiel es ihm schwer, zur rechten Zeit eine Entscheidung zu treffen. Weder mit dem Kaiser noch mit den Schweden wollte er es verderben; daher kam es, daß sein Land von den feindlichen Heeren nur um so schlimmer heimgesucht wurde. Als er im Jahre 1640 starb, hinterließ er seinem Sohne Friedrich Wilhelm eine schwierige Aufgabe in dem unglücklichen Lande.

3. **Jugendzeit.** Friedrich Wilhelm war im Alter von 13 Jahren nach den Niederlanden gesandt, damit er dort für seinen künftigen Beruf vorbereitet werde. Er lernte hier ein Land kennen, in dem Ackerbau, Viehzucht, Handel und Gewerbe in hoher Blüte standen. Sein Oheim, der Prinz von Oranien, Statthalter der Niederlande, war ein tüchtiger Kriegsmann, bei dem er einen gründlichen Einblick in das Kriegswesen gewinnen